

Christlicher Fundamentalismus (1)

Mit aggressiver Kulturkritik gegen die gottlose Welt

Sie wähnen sich in der Endzeit, sie wollen die Gesellschaft rechristianisieren, und sie glauben an die ewige Moral. Christlicher Fundamentalismus gedeiht auch in der Schweiz.

Von Michael Meier

Hunderte von jungen, gut gelaunten Leuten hängen an Erich Rebers Lippen. Der schwergewichtige «Prophet» heisst jene aufstehen, die ein Rückenleiden oder Magenprobleme haben, vielleicht auch «einen dämonischen Druck auf dem linken Auge». «Jetzt heilt Gott viele Organe», kündet Reber an. Alsbald stehen viele auf; auf Geheiss des Gurus fühlen sie sich von Mühsal und Gebrechen erlöst.

Seit Erich Reber vor 22 Jahren in einer Disco von einer Minute zur andern von der Drogensucht geheilt worden ist, will er über prophetische Gaben verfügen und ständig in Kontakt sein mit dem sprechenden und heilenden Gott. Der Heilungsabend findet alle paar Wochen in der Halle 21 in Thun statt und vermittelt mit seinem rockigen Sound heisse Discostimmung.

Diese Gottesunmittelbarkeit in Heilungen wie auch in religiös-musikalischen Live-Erlebnissen der Ekstase, Trance und Ergriffenheit ist gut fundamentalistisch: Gott ist in dieser evangelikal-charismatischen Szene abrufbar, verfügbar. Rebers Gemeinde Seestrasse und andere Trendkirchen wie die Filialen der International Christian Fellowship (ICF) oder Basileia frönen einer bunten Partyreligion mit therapeutischem Anspruch. Wobei zu den Heilungen meist auch der Glaube an Dämonen gehört. Insgesamt bildet die neucharismatisch-evangelikale Szene eine Gegenkultur zur Landeskirche und deren Gott, der nach Karl Barth in seinem «göttlichen Inkognito» unzugänglich und unfassbar bleibt.

Eine fehlerfreie Bibel

Zur exzessiven Emotionalität gehört in den neuen pfingstlich-charismatischen Gemeinden gleichsam als Kehrseite moralischer Rigorismus und eine fundamentalistische Bibeltreue (siehe Kasten). Diese sind auch typisch für die traditionellen Freikirchen wie die Freien Evangelischen Gemeinden, die Pilgermission St. Chrischona oder die Kwasizabantu-Bewegung. Die Bibel als das wahre und absolut verlässliche Wort Gottes liefert klare Antworten für die anstehenden Fragen des Alltags und einen ewigen Moralkodex. Die Heilige Schrift gilt als irrtumslos in religiösen, aber auch in historischen und biologischen Aussagen.

Fundamentalistisch ist etwa der gegen die Evolutionstheorie gerichtete Glaube der Kreationisten, wonach der Schöpfergott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, wie es das Buch Genesis erzählt. Evangelikale Fundamentalisten lehnen denn auch die vom theologischen Liberalismus in den vergangenen 200 Jahren entwickelte historische Bibelkritik als Angriff auf den christlichen Glauben ab. Als bibeltreue Alternative zu den staatlichen theologischen Fakultäten versteht sich die Staatsunabhangige Theologische Hochschule in Riehen BL, die kreationistisch ausgerichtet ist und deren Quartalszeitschrift folgerichtig «Fundamentum» heisst.

Der Begriff des Fundamentalismus geht auf eine Gruppe bibeltreuer Christen in den USA zurück, welche Anfang des 20. Jahrhunderts die Schriftenreihe «The Fundamentals. A Testimony of the Truth» herausgaben und ihren Glauben auf «fundamentals», auf den Grundwahrheiten der Bibel gründeten. Das führte zur ursprünglich wertneutralen Bezeichnung des christlichen Fundamentalismus. Erst durch die spätere Universalisierung des Begriffs ist er auch zum Kampfbegriff der Modernisten gegen die Traditionalisten geworden. Vorsicht ist geboten. Nicht alle Evangelikalen sind Fundamentalisten. Seit dem 11. September 2001 nennt sich ohnehin kaum mehr ein Christ fundamentalistisch.

Auch jene Hundertschaft von jungen Männern nicht, die am 18. Juni mitten auf der Denkmalstrasse in Luzern das «Miserere nobis» und den Rosenkranz beten. Teils in Soutane, teils in Zivil flehen sie Gottvater und Maria an: «Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder . . .» Zum Zeichen der Demut beten sie kniend, eine ganze Stunde lang in der gleissenden Sonne. Mit der Demuthaltung

kontrastiert aufs Schärfste die aggressive Botschaft: «Homosexuelle Leidenschaft ist teuflisch» oder «Homosexualität ein Frevel gegen Gott» steht auf den mitgeführten Transparenten. Eines mit der Aufschrift «Tsunami-Katastrophe lässt grüssen» insinuiert, dass die Gay Community den Richter-Gott zu dieser Naturkatastrophe provoziert hat. Die Moralkeule gilt den in Luzern zur Gay Pride versammelten Schwulen und Lesben, die gleich nebenan auf dem Löwenplatz die Annahme des Partnerschaftsgesetzes feiern.

Hinter den Transparenten steht die exkommunizierte Priesterbruderschaft Pius X. des verstorbenen Erzbischofs Marcel Lefebvre. Die in der Schweiz beheimateten Traditionalisten werden immer wieder als Paradebeispiel für den katholischen Fundamentalismus zitiert. Sie wünschen die alte lateinische Messe und das Ancien Régime zurück, verabscheuen die Ökumene und gründen ihren Glauben auf ewigen moralischen Werten.

Die Strassenszene in Luzern offenbart die Psychologie der fundamentalistischen Haltung ganz allgemein: Fundamentalisten beanspruchen das Gute und Wahre für sich selber und projizieren das Dämonisch-Teuflische auf den Gegner - getreu dem Wort des Philosophen Jean Paul Sartre «Die Hölle, das sind die andern». Es fehlt das Bewusstsein für den eigenen Schatten. Traditionalisten glänzen umso heller im Strahlenkranz der Heiligkeit, je schärfer sie mit der moralischen Dekadenz der Gesellschaft ins Gericht gehen. In ihrer rigiden Schwarz-Weiss-Manier sehen sie die Geschichte als Kriegsschauplatz, auf dem sich göttliche und satanische Mächte einen Kampf apokalyptischen Zuschnitts liefern.

Typisch für den christlichen Fundamentalismus insgesamt ist auch, dass er die Dekadenz nicht etwa am Laissez-faire-Kapitalismus festmacht, sondern an der individuellen Moral, insbesondere an Lebensschutzfragen wie Abtreibung, Gentechnik, Biomedizin oder an Homosexualität und vorehelichem Verkehr. Diese «Übel der Zeit» bekämpfen alle Fundamentalisten, gleich welcher Couleur.

Fundamentalistische Moral, ob katholisch oder evangelikal, ist verkürzte Moral: Die ethische Güterabwägung bleibt aus. Gewisse Handlungen sind unabhängig von ihren Folgen immer sündhaft, etwa Abtreibung oder künstliche Empfängnisverhütung. So ist Sexualität nur in der Ehe legitim und muss auf die Fortpflanzung hin offen sein. Das Kondom zu gebrauchen, ist selbst dann sündhaft, wenn es vor Aids schützt. Und die rechtliche Anerkennung homosexueller Paare wird abgelehnt, auch wenn es Verbindlichkeit und Liebe zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern fördert.

Gemäss dem Theologen Peter Hertel sind katholisch-fundamentalistische Gruppierungen ausser an ihrer Fokussierung auf Lebensschutz- und Moralthemen auch an ihrer autoritätsgläubigen Haltung und an der innigen Verehrung der Jungfrau Maria erkennbar. Die Geheimorganisation Opus Dei zum Beispiel dient dem Papst als flexibler Stosstrupp und vertritt in ihren zahlreichen bioethischen Arbeitskreisen die päpstliche Moral, so auch in der Schweizerischen Gesellschaft für Bioethik. Auf Grund der eigenen fundamentalistischen Tendenzen duldet die römische Kirche fundamentalistische Gruppen in ihrem Innern, von den exkommunizierten Lefebvristen einmal abgesehen. Grosse Wertschätzung erfahren die neuen Bewegungen wie Comunione e Liberazione oder die Neokatechumenalen, die fundamentalistische Elemente aufweisen. Teils gebärdet sich ja die katholische Amtskirche selber fundamentalistisch: Die apodiktische Sexualmoral ist ein Beispiel dafür, auch die 1870 definierte päpstliche Unfehlbarkeit. Diese Heilsexklusivität kommt auch im Dokument «Dominus Jesus» des damaligen Kardinals Joseph Ratzinger zum Ausdruck, wo er der einzig wahren katholischen Kirche huldigt. Wegen der postulierten Heiligkeit der Kirche spricht man mit Bezug auf die römische Kirche von einem Institutionenfundamentalismus.

Ganz anders die protestantische Landeskirche: Zwar kommt es auch dort zu massiven Konflikten zwischen liberalen und evangelikalen Christen innerhalb der Kirchgemeinden. Die meisten konservativen Christen indes sind in den von der Landeskirche unabhängigen Freikirchen «ausgelagert». Fundament des Fundamentalismus ist dort nicht die Institution Kirche, sondern eben die Heilige Schrift.

Ob aber katholisch oder reformiert: Der Fundamentalismus ist immer eine Protestbewegung gegen die Moderne, gegen die als gottlos erlebte säkularisierte Welt. Diese ist bedroht durch sexuelle Freizügigkeit, durch Pluralismus, Historismus und Toleranz, kurz: «durch die Diktatur des

Relativismus» (Joseph Ratzinger). Gemäss dem Theologen Erich Geldbach ist Fundamentalismus «ein ins religiöse Gewand gekleideter Kulturpessimismus».

Religion keine Privatsache

Darum lehnen es die Fundamentalisten ab, Religion als blosser Privatsache zu verstehen. Sie beanspruchen vielmehr, den öffentlichen Raum als Salz der Erde zu durchwirken, ja die Gesellschaft zu rechristianisieren. Elitäre Organisationen wie Opus Dei versuchen das von oben her, über Schlüsselstellen in Politik, Kultur und Wirtschaft. Volksnähere Evangelisationen wie der evangelikal-charismatische Alpha-live-Glaubenskurs versuchen, von unten her die religiösen Analphabeten zum Glauben zu führen. Der Kurs soll im September in einer aufwändigen Kampagne dem ganzen Land vorgestellt werden. Auch Initiativen wie «Gebet für die Schweiz», «Gebet für die Obrigkeit» oder der «Nationale Gebetstag» am 1. August wollen die Nation für Gott gewinnen.

Gemessen an dieser Vision ist der politische Einfluss dieser Gruppen allerdings gering. Klein sind auch die Parteien Eidgenössische Demokratische Union (EDU) und Katholische Volkspartei (KVP), die explizit eine christliche Politik propagieren, eine «Politik nach Gottes Willen», wie sie sich die EDU auf die Fahne schreibt. In manchen Belangen ist die EVP Koalitionspartner; die CVP hingegen ist punkto C eine unzuverlässige Partnerin. Politisch aktiv sind die christlichen Kleinstparteien in Lebensschutzthemen: Sie haben sich gegen die Fristenregelung, die Stammzellenforschung und das Partnerschaftsgesetz ins Zeug gelegt. Ihre Wirkung lässt sich allerdings kaum vergleichen mit jener der Christian Coalition in Amerika, die seit den 70er-Jahren an die Schalthebel der politischen Macht drängt.

In den USA mobilisiert die Religious Right die Gläubigen im grossen Stil für ihren Kampf gegen Drogenkonsum, Ehebruch, Pornografie und Abtreibung. Extremisten versuchen gar, mit Gewalt die Schliessung von Abtreibungskliniken zu erreichen. Vergleichsweise harmlos nehmen sich dagegen die Gebetsaktionen von Schweizer Pro-Life-Aktivistinnen vor hiesigen Frauenspitälern aus. Hier zu Lande ist die fundamentalistische Kulturkritik zwar aggressiv, nicht aber gewalttätig.

BILD SIGI TISCHLER/KEYSTONE

Demütig und aggressiv zugleich: Die katholische Priesterbruderschaft Pius X. protestiert in Luzern gegen eine Parade von Schwulen und Lesben.

Die Juden dereinst in der Endzeit zum **Messias** Jesus führen

Ein Indiz für die besondere Haltung der Evangelikalen ist ihr Endzeitglaube, der Israel ins Zentrum rückt.

Zürich. - Zum fundamentalistischen Bibelverständnis gehört die Überzeugung vom nahen Ende der Weltzeit. Speziell evangelikale und charismatische Christen glauben, dass die Endzeit bereits angebrochen sei. Sie vertreten das heilsgeschichtliche Schema, wonach sich die Juden als Gottes auserwähltes Volk im Heiligen Land sammeln und zu Jesus bekehren müssen, ehe dieser als **Messias** wiederkommt und die Welt erlöst.

So finanziert etwa die vom verstorbenen Schweizer Gustav Scheller gegründete Operation Exodus für Juden aus Russland die Schiffsreise von Odessa nach Haifa: Sämtliche Juden sollen nach Israel heimkehren. Der Pfingstler und seine Nachfolger sind überzeugt, dass sich in der Rückkehr der Juden alttestamentliche Prophetien und die Kapitel 9-11 des Römerbriefes erfüllen, welche sie wörtlich nehmen: Erst die Sammlung aller Juden in Israel und ihre Bekehrung zum **Messias** Jesus werde die Geschichte an ihr Ende bringen. Operation Exodus hat schon Zigtausende aus dem Osten nach Israel gebracht.

Das eschatologische Muster ist bei evangelikalen Fundamentalisten Gemeingut. Es projiziert das eigene heilsgeschichtliche Schema auf die politisch-zionistische Bewegung. Im Einklang mit israelischen nationalreligiösen Vorstellungen beschwören Evangelikale ein Gross-Israel-Konzept. Die zionistische Bewegung, die Staatsgründung 1948 und die Okkupation Jerusalems von 1967 sind für sie Zeichen, dass das Ende der Zeiten und die Wiederkunft Christi unmittelbar bevorstehen. Zuvor

aber soll sich die in der Johannesapokalypse prophezeite Schlacht von Harmagedon ereignen. Gemäss diesem Endzeitszenario erheben sich alle Nationen gegen Israel. Nach der Schlacht soll Jesus sich dem Volk Israel als **Messias** zu erkennen geben, es bekehren und mit dem Gott seiner Väter versöhnen. Gerettet werden natürlich auch die standhaften Evangelikalen.

Gewisse fundamentalistische Evangelikale meinen, dass man die Bekehrung der Juden nicht allein dem **Messias** überlassen dürfe, dass man sie vielmehr aktiv missionieren und zum **Messias** Jesus bringen müsse. Zahlreiche freikirchlich-fundamentalistische Werke auch in der Schweiz missionieren darum unter Juden, wobei sie Bekehrte «messianische Juden» nennen. So engagiert sich etwa die Basler Pilgermission St. Chrischona in ihrer Arbeitsgemeinschaft für das messianische Zeugnis an Israel (Amzi) für die Verbreitung des messianischen Judentums.

Selbst Präsident Bush beeinflusst

Nicht selten gilt in diesen Kreisen die Schoa als Strafe Gottes für die Juden, die Jesus ans Kreuz geliefert hätten. Der frühere Amzi-Geschäftsführer Andreas Meyer meinte etwa: «Wenn wir Jesus den Juden nicht bezeugen, lassen wir zu, dass sie wegen ihrer Sünde und ihres Unglaubens in ewiger Gottesferne bleiben.» Jedenfalls ist der jüdische Staat zu einem geradezu «libidinös besetzten Fixpunkt frommer Eiferer geworden», wie es ein Kenner sagt. Interessant ist, dass das fundamentalistische Schema mit Israel im Zentrum in den Endzeit-Longsellern des amerikanischen Pastors und Autors Tim La Haye eine zentrale Rolle spielt und wohl auch George W. Bush und dessen Israelpolitik beeinflusst. (mm)